

## Die literarhistorischen Erkenntnismittel des Stammesproblems

Nadler, Josef

Veröffentlichungsversion / Published Version  
Sammelwerksbeitrag / collection article

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Nadler, J. (1931). Die literarhistorischen Erkenntnismittel des Stammesproblems. In *Verhandlungen des 7. Deutschen Soziologentages vom 28. September bis 1. Oktober 1930 in Berlin: Vorträge und Diskussionen in der Hauptversammlung und in den Sitzungen der Untergruppen* (S. 242-257). Tübingen: Mohr Siebeck. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-188159>

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

und genetisch seitens der geisteswissenschaftlichen Wissenschaftszweige ebenso zuversichtlich und geduldig und ebenso voraussetzungslos angepackt würde, wie es jetzt endlich seitens der naturwissenschaftlichen Untersuchungssparten bearbeitet wird. Dafür messe ich der überaus verdienstlichen lapidaren Übersicht, welche Hermann Aubin kürzlich in den Veröffentlichungen der Vereinigung für Staatswissenschaftliche Fortbildung vorgelegt hat, eine ganz programmatische Wichtigkeit bei. Über den heuristischen Wert eines Wurfes wie des literargeschichtlichen von Josef Nadler braucht, bei aller Hypothetik, kaum ein Wort verloren zu werden.

### III. Vortrag von Prof. Dr. Nadler.

#### Die literarhistorischen Erkenntnismittel des Stammesproblems.

##### Leitsätze von Prof. Dr. Nadler:

Das Thema ist ausschließlich erfahrungswissenschaftlich gefaßt. Aus dem ganzen Gedankenbereich wird nicht mehr diskutiert als der Titel sagt. Literaturgeschichte ist nur eine der Disziplinen, die in Frage kommen. Und es handelt sich nicht darum, irgend etwas aus den Stämmen abzuleiten, sondern Material zu erschließen für die Erkenntnis des Stammesproblems. Die Frage, inwiefern geistige Dinge überhaupt ein soziologisches Problem sein können, wird nur gestreift, da sie belanglos ist gegenüber der anderen, inwiefern sie es tatsächlich sind.

I. In welche Gruppen muß die Gesamtmasse der literarischen Erscheinungen zusammengefaßt werden, damit sie Erkenntnismaterial für das Stammesproblem bieten? Diese Frage zielt auf die Identität zwischen Bevölkerung und geistigen Vorgängen bestimmter Räume.

II. Das Problem der genealogischen Verflechtung. Hier handelt es sich um die Kriterien des Zusammengehörigen, des zeitlichen und räumlichen Kontinuums, des Beständigen und Wandelbaren.

III. Die literarische Seite. Geschlossene Entwicklung, gemeinsame Formen, vorherrschende Ideen, Poetik und Publikum als Zeugnisse soziologischer Mächte.

IV. Konkurrenz der soziologischen Gebilde innerhalb des Stammes und über die Stämme hinweg. Kriterien der Unterscheidung in der Literatur.

V. Die methodologische Kernfrage. Vergleichende Literaturgeschichte, wie sie nicht sein und wie sie sein soll. Paradigmatische Fälle.

Als Ergebnis werden Folgerungen dahin gezogen, welche Aufgaben sich die Einzelforschung zu stellen hätte. Literaturgeschichte und Soziologie.

Dieses ganze Gefüge von Fragen kann nur erfahrungswissenschaftlich und an jeweilig besonderen Fällen erörtert werden. Es war verfehlt, wie das bisher noch immer innerhalb der Geisteswissenschaften geschehen ist, mit aprioristischen Gründen und

Gegengründen um diese Dinge herumzureden. Verfehlt wäre auch der Kernpunkt der Sache, falls man meinen sollte, es würde aus der vorher feststehenden Wesenheit bestimmter Volksgruppen irgend etwas abgeleitet. Es kann sich vielmehr wenigstens zunächst nur darum handeln, diese Wesenheit erst aufzuhellen. Im folgenden wird nicht mehr gegeben, als was die Ankündigung verspricht. Es wird also weder das Stammesproblem als solches noch das Problem der Literaturgeschichte zur Gänze aufgerollt, sondern nur eindeutig gefragt: was kann in diesem Falle die Literaturgeschichte tun? Dabei ist stillschweigend die Voraussetzung gemacht, daß neben der Literaturgeschichte alle anderen verwandten Disziplinen an denselben Tisch gerufen sind. Die weitere Vorfrage, ob denn geistige Dinge überhaupt ein soziologisches Problem sein können, ist gegenstandslos gegenüber der anderen, inwiefern sie es tatsächlich sind. Es verlohnt daher auch nicht auf den oft gehörten Einwand einzugehen, daß das Genie auch in diesem Falle gänzlich für sich rangiere und eigentlich nur die kleinen Geister sich in der Reichweite soziologischer Kräfte bewegten. Denn ganz abgesehen davon, daß man sich im Zwangsfalle sehr schwer allgemeinverbindlich darüber verständigen könnte, wer denn nun eigentlich ein Genie und damit von der Soziologie zu dispensieren sei, schrumpft der Einwand in concreto auf die bescheidene Frage ein, wie sich etwa bei Goethe das Spiel soziologischer und individueller Kräfte zueinander verhalte. Und in solcher Form muß die Frage ja bei jedem Einzelwesen gestellt werden. Also die verschiedenen *petitiones principii* brauchen nur als solche kenntlich gemacht zu werden, um sie damit schon aus der Erörterung der Gegengründe auszuschalten. Wir gehn zur Sache selber über.

I. In welche Gruppen muß die Gesamtmasse der literarischen Erscheinungen zusammengefaßt werden, damit sie Erkenntnis-material für das Stammesproblem bieten? Zunächst in geschlossen zeiträumliche, nicht wie bei der Rassenforschung in Leistungsgruppen (vermutlich oder wirklich) rassenmäßig verwandter Individuen. Wir fragen nach der Gemeinschaft, nicht nach dem determinierten Individuum. Aber da wir Erfahrungsmaterial für Stammeswesenheiten zusammentragen wollen, kommen wir um die Frage nicht herum, nach welchen Grenzen wir Gruppen bilden müssen. Nicht nach Sprachgruppen, sondern nach Bevölkerungsgruppen. Wir haben hier gar nicht zu untersuchen, ob sich nicht

vielleicht die Grenzen von Mundartengruppen und die Grenzen von Bevölkerungsgruppen decken. Auch das können wir beiseite lassen, daß jede Volksgruppe redet, wie ihr der Schnabel gewachsen ist. Was den Ausschlag gibt, ist die Tatsache, daß die Umfangsveränderungen von Sprachkreisen nicht den gleichen Gesetzen folgen wie die Wandlungen der Bevölkerungsgruppen. Erfahrungsgemäß erweitern sich Bevölkerungsgruppen, und der Geltungsbereich ihrer Sprache schrumpft gleichzeitig zusammen und umgekehrt. Also wir suchen siedlungsgeschichtlich den frühest erkennbaren Bestand der einzelnen Bevölkerungsgruppen festzustellen. Wir verfolgen ihn die Zeit herauf durch alle Wandlungen und passen diesen Umfangsveränderungen auch die Abgrenzung der literarischen Tatsachen an. Wir wissen, daß sprachliche Kriterien bei diesen Umfangsbestimmungen wichtig sind und wir bedienen uns ihrer wie all der anderen Hilfsmittel. Aber wir wollen sagen: die Abgrenzung des literarischen Erfahrungsmaterials folgt dem Bevölkerungsstande, nicht dem Geltungsbereich ihrer Mundarten. Ein Beispiel. Ostpreußen stellt sich sprachlich dar als ein mitteldeutscher Kern, um den sich niederdeutsches Sprachgebiet lagert. Tatsächlich baute sich auch die Bevölkerung, soweit sie von auswärts kam, von Niederdeutschland und von Mitteldeutschland her auf. Grenzten wir aber den literarischen Befund nach dem sprachlichen ab, so kämen wir zu einem falschen Bilde. Der mitteldeutsch sprechende Raum ginge fast leer aus, der niederdeutsch sprechende Raum flösse von Tatsachen über. In Wahrheit hat die aus Mitteldeutschland stammende Bevölkerung einen fast größeren Anteil am Geistesleben des Landes gegenüber der aus Niederdeutschland stammenden. Und dabei erschienen Volksbestände, wie die ursprünglichen Pruzzen, die noch im 17. Jahrhundert im Samlande ihre Muttersprache redeten, und die Salzburger gar nicht in der geistigen Rechnung, weil sie auf der Mundartenkarte gar nicht oder nur unvollkommen in Erscheinung treten. Man kann sich hier mit der Abgrenzung und Gruppierung des literarischen Beobachtungsmaterials nur an den Bevölkerungsprozeß halten, wie er seit dem 13. Jahrhundert innerhalb genauer Grenzen einsetzte und wandlungsreich fortschritt. Und ähnlich steht es anderswo. Nur darf man nicht vergessen, daß es keine methodischen Rezepte gibt. Hat man die Gesamtmasse der literarischen Erscheinungen so in große bevölkerungsgeschichtliche Gruppen aufgeteilt, so kann

man freilich noch keine Schlüsse von der Literatur auf die Bevölkerung ziehen. Denn das Allerwichtigste, das Grundlegende, die Identität zwischen der Bevölkerung und der Literatur des jeweiligen Raumes wird zunächst nur hypothetisch vorausgesetzt.

II. Die Frage, wie weit das in einem Bevölkerungsraum literarisch bezeugte Geistesleben der Bevölkerung dieses Raumes zuzuschreiben ist, muß erst durch weitere wissenschaftliche Operationen geklärt werden. Das Nächstliegende und Selbstverständliche ist es, die zeitgenössische Zuwanderung aus dem literarischen Beobachtungsmaterial auszuschneiden. Die Werke Goethes, Wielands, Herders, Schillers kommen natürlich für die geistesgeschichtliche Deutung des thüringischen Volkes darum nicht in Frage, weil sie aus sehr verschiedenen Erwägungen und Anlässen, und weil sie überhaupt erst zugewandert sind. Und wenn es sich auch nicht immer um so ausgesprochene Grenzfälle handelt, durch dieses Verfahren wird das Beobachtungsmaterial schon erheblich gelichtet. Aber das genügt nicht. Man muß die Bevölkerungsgeschichte individualisieren. Ihre individuelle Seite aber heißt Familiengeschichte. Es gilt also die genealogische Verflechtung der einzelnen Literaturträger mit ihrem Geburtsraum festzustellen. Nehmen wir etwa für Österreich Fälle wie Grillparzer und Anzengruber, die als Zeugen für ein bestimmtes dramatisches Vermögen wichtig werden könnten. Beide führen aus der Großstadt Wien weg, in bäuerliche Grundbevölkerung. Ihre Ahnentafel läßt sich in dieser Richtung so einwandfrei verfolgen, daß sie als Landeseingeborene gelten können. Also darf man ihre geistige Leistung als Ganzes für Schlüsse auf die Eigenart der angesessenen Bevölkerung verwerten. Nehmen wir dazu zwei andere Wiener, die gleichfalls für die Bezeugung eines bestimmten dramatischen Vermögens wichtig wären, Raimund und Nestroy. Deren Genealogie führt nun in den Sudetenraum. Damit stoßen wir auf ein bedeutsames bevölkerungsgeschichtliches Problem. Seit 1526, nachdem Ungarn und Böhmen durch Erbgang an die Habsburger gefallen war, stärker noch nach der Schlacht am Weißen Berge bei Prag, da die staatliche Selbständigkeit Böhmens und Mährens endgültig zu Falle kam, begann sich ein außerordentlich starker und anhaltender Zustrom aus dem Sudetengebiet nach Wien und Österreich in Bewegung zu setzen. Tatsachen wie Raimund und Nestroy, die man auf literarischem Gebiete vermehren und aus anderen Gebieten — man denke an den Komponisten Schu-

bert — bestätigen könnte, begreifen nun die auch geistige Anwesenheit von Sudetendeutscher Bevölkerung im Spektrum Wiens und Österreichs. Diese und zahlreiche andere Fälle in anderen Räumen bezeugen aber auch eine gewisse Konstanz zwischen Bevölkerungsverschiebung schlechthin und entsprechender Verschiebung geistiger Kräfte. Wer diese Zusammenhänge, über die wir natürlich noch gründliche und systematische Untersuchungen brauchen, nicht kennt, kommt leicht in Gefahr, an die beliebte letzte Instanz, an den Zufall, zu appellieren. Sehr aufschlußreiche Beobachtungen lassen sich an Ostpreußen machen. Es wurde schon darauf hingewiesen, daß die Bevölkerung des Landes einen starken Bestand mitteldeutschen Volkes hat, mitteldeutsch hier nicht mundartlich, sondern im Sinne der räumlichen und volkhaften Herkunft gemeint, und daß auch dieser Zuzug sehr lange angehalten hat. Prüft man nun der Einfachheit halber einige Träger von Spitzenleistungen, so ergibt sich folgendes. Johann Georg Hamann, der große Anreger Herders und Goethes, stammt von einem Vater, der aus der Lausitz zugewandert ist. Johann Gottfried Herder stammt aus Mohrungen. Das ist ein ostpreußisches Städtchen, das nicht bloß schon durch seinen Namen sich als ursprünglich thüringische Gründung ausweist, sondern auch im geschlossenen Wohnbereich der mitteldeutschen Bevölkerung liegt. Da der Name Herder in und um Mohrungen in sehr zahlreichen Bezeugungen außerordentlich weit zurückreicht, kann die mitteldeutsche Abkunft Herders nicht bezweifelt werden. Ähnlich steht es mit dem Schöpfer des humoristischen Romanstiles in Deutschland, mit Theodor Gottlieb Hippel. Die Familientradition der Hippel, die von schlesischer Herkunft redet, wollen wir nicht pressen, obwohl der Quellenwert solcher Familientraditionen, wenn man ihn auf ganz allgemeine Aussagen einschränkt, nicht zu unterschätzen ist. Aber der Name Hippel, vor allem in der Form Hippler, ist im preußischen Ermelande so verbreitet, daß man auch hier auf mitteldeutsche Herkunft schließen muß. Es gäbe noch andere Fälle, die zu erörtern nur zu zeitraubend wäre. Jedenfalls gehen auch in Ostpreußen mitteldeutsche Bevölkerung und mitteldeutsche Geistesträger parallel miteinander. Suchen wir dieser grundlegenden Frage noch von einer andern Richtung her auf den Grund zu kommen. Man weiß, daß nach der Schlacht am Weißen Berge infolge der katholischen Gegenbewegung etwa

dreißigtausend nichtkatholische Familien das Land verlassen mußten und sich in den benachbarten evangelischen Ländern in Sicherheit brachten. Auch hier reflektiert sich das Auftreten ursprünglich böhmischer Bevölkerung in Sachsen, im protestantischen Schlesien, in der Mark Brandenburg während des 18. und noch des 19. Jahrhunderts in der geistigen Erscheinung von zahlreichen Abkömmlingen aus solchen böhmischen Flüchtlingsfamilien. Das führt nun darauf, daß man auch die Abgewanderten im Auge behalten und bei Gruppierung des literarischen Beobachtungsmaterials kritisch verwerten muß. Daraus ergibt sich nun die klare methodische Folgerung. Damit man überhaupt die geistigen Leistungen eines bestimmten Raumes mit der Wohnbevölkerung dieses Raumes in Beziehung setzen kann, muß man die Wohnbevölkerung und die Geistes Träger dieses Raumes auf ihre genealogische Verflechtung durchprüfen. Das zeitliche und räumliche Kontinuum von Bevölkerung und geistiger Leistung, ihr Wandelbares und ihr Beständiges, die eigentliche Soziologie dieses ganzen Problems läßt sich nur durch genealogische Hilfsmittel ersichtlich machen. Das ist Stellung und Aufgabe der Genealogie in diesem Fragenzusammenhange. Sie soll und kann allein die Struktur solcher Ganzheiten aufschließen. Nicht darum also ziehen wir die Genealogie heran, um die Geistigkeit des Individuums aus Erbanlagen »abzuleiten« — was wieder eine Sache für sich ist —, sondern um den Zusammenhang des Individuums mit den natürlichen soziologischen Gemeinschaften und um die Struktur dieser Gemeinschaften aufzuhellen.

III. Erst nach Erledigung dieser Vorfragen sind wir soweit, und nun ist es aber auch Zeit, das literarische Beobachtungsmaterial für die Erkenntnis der Wesenheit von Bevölkerungsgruppen zu nutzen. An welche Kategorien sind wir dabei gewiesen? Am nächsten liegt und am aufschlußreichsten ist der geschichtliche Ablauf, die in sich geschlossene Entwicklung dort, wo sie sich beobachten und nachweisen läßt. Solche Vorgänge überspannen mit Einsatz und Abschluß bald Jahrhunderte, bald erschöpfen sie sich in einem Menschenalter. Sie fassen bald ganze große Bevölkerungsgruppen gewissermaßen handelnd zusammen, bald laufen sie in einem engen lokalen Umkreise ab. Ein solcher zeitlich und räumlich sehr begrenzter literarischer Vorgang ist die Entwicklung der Märchenkomödie auf den Wiener Vorstadtbühnen des späteren 18. und frühen 19. Jahrhunderts. Es ist ein

ganz einmaliger Vorgang, an zahlreichen Einzelfällen und in seiner ganzen Geschlossenheit leicht zu studieren, ohne Gegenstück an irgendeiner anderen deutschen Bühne der gleichen Zeit. Aus ihm müssen daher Aufschlüsse zu gewinnen sein über das soziologische Gebilde, das hinter ihm steht. Schon verwickelter, aber darum auch aufschlußreicher sind zwei Vorgänge, die sich in ganz verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Räumen wiederholen. Das ist im 14. und frühen 15. Jahrhundert in Alemannien und im 17. und frühen 18. Jahrhundert im östlichen Mitteldeutschland eine räumlich klar abgegrenzte mystische Bewegung, die sich in einem reichen schrifttümlichen Niederschlage kundgibt. Es muß vorläufig dahingestellt bleiben, ob beide Bewegungen unmittelbar auf die Wesenheit der Bevölkerungen jener Räume bezogen werden können. Denn darüber wird noch zu reden sein. Aber den beiden Tatsachen läßt sich zweierlei entnehmen. Einmal: man darf historischen Vorgängen nicht schon darum, weil sie sich in verschiedenen Räumen wiederholen, einen individuellen Aussagewert abstreiten. Und dann: keiner der beiden Vorgänge, sei es der mystische im Alemannien des 14., sei es der mystische im östlichen Mitteldeutschland des 17. Jahrhunderts, hat irgendeine Entsprechung im Bayerisch-österreichischen der gleichen Zeiträume. Diese negative Aussage ist ebenso wertvoll wie die positive. Auch so ließen sich in langer Folge ähnliche in sich geschlossene historische Vorgänge anführen, die räumlich und zeitlich begrenzt sind und als Aussagematerial dienen müssen. Man könnte etwa hinweisen auf die beispiellose Ganzheit und Einheitlichkeit der geistigen Entwicklung Ostpreußens im 18. Jahrhundert, wie sie gipfelt in den beiden antithetischen und doch eng verwandten Altersgenossen Hamann und Kant, in deren beiden gemeinsamem Schüler Herder, und wie sie sich dichterisch auswirkt in Hippel. Man könnte hinweisen auf den räumlich geschlossenen Entwicklungsvorgang des idealistischen Denkens im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert mit seinem ostdeutschen Zentrum von Leibniz und Wolff bis zu Kant, Fichte, Schopenhauer und seinem schwäbischen Zentrum von Bengel und Oettinger bis zu Schelling und Hegel. Man könnte unter dem gleichen Gesichtspunkte die Entwicklung des literarischen Barocks in Deutschland analysieren, wenn das für unsern Gegenstand nicht zu zeitraubend wäre. Allgemein ergibt sich daraus, daß solche geschlossene Vorgänge überpersönliche soziologische Gebilde oder



doch Kräfte voraussetzen, auf deren Wesenheit man schließen kann. Nur muß man dabei auseinanderhalten Ursprungsraum und Verbreitungsgebiet solcher Bewegungen, wie es ja auch, sehr grob verglichen, niemandem einfallen wird, aus dem weltweiten Verbreitungsgebiet der griechischen Dichtung und Kunst das griechisch Eigentümliche ihrer ursprünglichen Schöpfung zu bestreiten. Und es muß vorläufig die Konkurrenz der verschiedenen soziologischen Gebilde oder Kräfte an diesen geschlossenen Vorgängen beiseitegelassen werden. Eine weitere Kategorie, auf die sich die Beobachtung wird einstellen müssen, sind etwa innerhalb gewisser Räume vorherrschende Ideen. Da stünde Beobachtungsmaterial in erdrückender Fülle zu Gebote. Die Aussagegültigkeit vorherrschender Ideen kann natürlich nicht davon abhängig gemacht werden, daß es vom 8. bis ins 20. Jahrhundert in jedem Raum konstante Ideen sein müssen. Es wäre absurd und grotesk, aus diesem Winkel Gegenargumente zu holen. Ebenso unmöglich ist das oft gehörte aprioristische Gegenargument, Ideen wären zeit- und raumlos. Damit wird auf der einen Seite bestritten, was auf der anderen gar nicht behauptet wird. Ob wirklich dieselbe Idee zu jeder Zeit und an jedem Orte denkbar ist, mag völlig unausgemacht beiseitegelassen werden. Es kommt vielmehr auf die erfahrungsmäßige Prüfung an, ob tatsächlich besondere Zeiten und besondere Räume ihre jeweils besonderen Ideen denken. So läßt es sich sehr einwandfrei nachweisen, daß das ostpreußische Geistesleben des 18. Jahrhunderts, soweit es literarischen Ausdruck findet, unter dem Druck dreier Grundideen steht: preußischer Staat aus sich selber, nicht aus dem Reiche, Idee der Sprache, Idee der Vernunft. Aus diesen drei Ideen floß alles, was man dachte, und diese drei Ideen bilden zusammen im Schrifttum Ostpreußens einen lebendigen Organismus. Die vorherrschenden Ideen im Schrifttum Ostfrankens des 19. Jahrhunderts, im Schrifttum der Schweiz des 16., 17., 18. Jahrhunderts habe ich bei anderen Gelegenheiten mehr oder minder ausführlich entwickelt. Es ist wissenschaftlich unmöglich, in Bezug auf dieses Problem mit scheinbarer Sicherheit allgemein verneinende Urteile zu fällen und Dinge a priori zu bestreiten aus irgendwelchen Axiomen, solange der Tatbestand nicht empirisch festgestellt ist. Ein Einzelner kann die unendliche Zahl von Einzeluntersuchungen nicht führen, zu denen eben die Gesamtdisziplin verpflichtet ist, wenn sie wirklich die Verantwortung zu prüfen

fühlt. Eine dritte Kategorie, das literarische Quellenmaterial für die Erkenntnis von Stammeswesenheiten zu erschließen, ist die Kategorie des Stiles, das Wort im allgemeinsten Sinne genommen. Hier sind wir am weitesten gekommen, insbesondere von der Kunstgeschichte aus. Aber auch die Literaturgeschichte hat bei besonders glücklich gelagerten Fällen bereits ziemlich gesicherte Ergebnisse gefunden. Die schlesische Literatur besonders des 17. Jahrhunderts, die österreichische Literatur vom frühen 17. bis ins 20. Jahrhundert bieten uns heute stilgeschichtlich schon ein ziemlich deutliches Bild. Die großen durchgehenden Stillinien der ostpreußischen Literatur vom 18. bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts versuche ich an anderer Stelle in einer eben abgeschlossenen Arbeit zu ziehen. Behält man in all diesen Fällen das Wesentliche, nämlich die Literaturgattung im Auge, ob Drama, ob Lyrik, ob Epos, ob Sachprosa und dann die besonderen Formmöglichkeiten jeder dieser Gattungen, so ergeben sich für die literarischen Leistungen der einzelnen deutschen Stämme überraschende und einleuchtende Besonderheiten. Unumgängliche Voraussetzung für alle Untersuchungen dieser Art ist die Methode der möglichst vielen Fälle. Wer auf dem aprioristischen Standpunkte steht, daß nur das wirklich oder vermeintlich große Individuum und daß nur die literarische Spitzenleistung ein nützliches Objekt der Forschung sei, dem mag sein Standpunkt unverwehrt bleiben. Der möge aber auch die Pflicht erkennen, sich in den vorliegenden Problemen jeglichen Urteils zu enthalten. Soweit wurde das literarische Beobachtungsmaterial ausschließlich vom Standpunkte des Schaffenden her gesehen und auf seine soziologische Verwertbarkeit geprüft. Literatur ist aber auch auf empfangende Teilnahme gerichtet und also auch unter diesem Gesichtspunkte ein soziologisches Problem. Die Norm des Schaffenden, die Poetik, und die Gesamtheit der Empfangenden, das Publikum, unterliegen den gleichen soziologischen Bedingungen und bezeugen sie. Ich habe darüber jüngst an anderer Stelle ausführlich gehandelt und kann mich also hier kurz fassen. Man verstand sofort, als man davon zu reden anfang, und man versteht auch gegenwärtig, wenn man von Soziologie der Literatur spricht, darunter gemeiniglich Soziologie des literarischen Geschmacks und des Publikums. Eine solche Begriffsverengung leuchtet nicht ein. Schon a priori wäre nicht zu verstehen, wieso zwar die Literaturempfänger, die passiven Teilnehmer ein soziologisches

Problem sein sollen, die Literaturschöpfer aber, die Aktiven in diesem Wechselverhältnis nicht. Betritt man vollends den Boden der Wirklichkeit und Erfahrung, so ergibt sich eher das Umgekehrte, wenigstens was die Erkennbarkeit des Tatsächlichen anlangt. Denn wenn die soziologischen Bedingnisse der Schaffenden durch Dokumente in beliebiger Anzahl zu belegen sind, sind unmittelbare Zeugnisse, die über den anderen Partner der Literatur, über das Publikum aussagen, verhältnismäßig gering. Man erfährt zwar leicht, wie ein Einzelner sich als Empfangender verhält, aber über die Empfangenden in Masse, über das Publikum, sagen nur zwei Arten von Urkunden aus: Bücherkäufe und Bibliotheken. Auch diese Urkunden bezeugen im allgemeinen nur die Tatsache des Verhältnisses von Publikum zu Literatur, aber nichts über die innere Art dieses Verhältnisses, das vielmehr nur sehr allgemein erschlossen werden kann. Nein! Soziologie der Literaturgeschichte ist in erster Linie Soziologie der Schaffenden, in zweiter der Empfangenden. Auch wenn man es Soziologie nennt, kommt man um das Stammesproblem nicht herum.

IV. Nun drängt aber schließlich die wichtigste, die erkenntnis-kritische Frage, auf welche der soziologischen Formen der Bevölkerungsgruppe ihre geistigen Erzeugnisse zu beziehen sind. Stamm als natürliche Volksgruppe, als Staatsvolk, als Stand, als religiöse Gemeinschaft kann in all diesen Beziehungen identische Grenzen haben. Das wäre ein Idealfall, aber für die Erkenntnis keineswegs ein idealer Fall. Denn es wäre dann ungemein schwierig auszumachen, auf welche seiner Funktionen jeweils das literarische Beobachtungsmaterial zu beziehen wäre. In Wirklichkeit hat es die geschichtliche Entwicklung so gefügt, daß ein Stamm mit Teilen anderer eine staatliche Gemeinschaft bildet, daß er in verschiedene Staatsgebilde gespalten ist, daß er ständisch mehr oder minder reich differenziert wurde, daß er mit anderen in eine größere religiöse Gemeinschaft gehört oder wieder verschiedenen Religionsverbänden angegliedert ist. Beispiele sind überflüssig. In all diesen Fällen findet man sich mit seinem literarischen Beobachtungsmaterial, wenn man es soziologisch auswerten will, sozusagen Bedeutungskonkurrenzen gegenüber. Nun stehen freilich all diese soziologischen Bindungen untereinander nicht im Verhältnis der Beiordnung, sondern sie bilden gewissermaßen ein hierarchisches System. Auch die letzte Instanz ist immer die natürliche Volksgruppe. Der bayrische Bauer ist

freilich Bauer wie der sächsische. Aber er baut unter anderen Verhältnissen und stellt seine bäuerliche Natur anders heraus. Ostmärkische Bauern und mitteldeutsche Sudetenbewohner gehörten gleichermaßen der habsburgischen Monarchie an, aber in anderer Nachbarschaft, in verschiedenen Rechtsverhältnissen und von keineswegs gleicher Haltung. Niedersachsen und Franken und Alemannen gehören der gleichen lutherischen, Bayern, Franken und Alemannen der gleichen katholischen Religion an. Aber das bedeutet noch nicht Identität des inneren und äußeren Verhaltens, wie jeder Kenner weiß. Wie schließlich alles auf das persönliche, so läuft auch alles auf das stammliche Individuum hinaus. All diese Erinnerungen richten sich mehr gegen beliebte Einwände und wollen nicht den Beweis vorbereiten, daß die genannten soziologischen Bedeutungskonkurrenzen methodisch belanglos wären. Denn mag ich schließlich auch immer bei Deutung des literarischen Beobachtungsmaterials auf die natürliche Volksgruppe hingeführt werden, es ist unerläßlich zu wissen, ob ich dieses Material auf den Stamm als Staat oder als Religionsgemeinschaft oder als Stand zu beziehen habe. Ja es gibt Fälle, wo sich auf Anhieb überhaupt nicht ausmachen läßt, ob ich das literarische Material als Zeugnis für natürliche Anlage oder bewußte Gemeinschaftserziehung zu deuten habe. Man denke etwa an Württemberg und Sachsen. Beide Staaten hatten seit dem 16. Jahrhundert ein vollkommen ausgebildetes Schulsystem von Klosterschulen mit dem Tübinger Stift an der Spitze in Württemberg und von Fürstenschulen, die zur Landeshochschule hinüberführten, in Sachsen. Bezeugen mir nun die erstaunlich gleichartigen Züge der Literatur in Württemberg und in Sachsen während des 16. bis Anfang des 19. Jahrhunderts eine gleichartige stammestümliche Physiognomie oder lediglich die jeweilige Gleichartigkeit der Schulbildung, durch die die ganze Jugend hindurchging? Man sieht also wohl, wo methodisch der Schwerpunkt liegt, der zugleich ein Gefahrenpunkt ist.

V. Theoretisch gibt es ein Verfahren, das uns erlaubt, das literarische Beobachtungsmaterial soziologisch ziemlich restlos für die Erkenntnis der Stammeswesenheiten auszuwerten und die verschiedenen soziologischen Bedeutungskonkurrenzen zu sondern. Praktisch freilich wird man nicht aller Schwierigkeiten Herr werden. Wie aber heißt die Wissenschaft und wie das Problem, das sie restlos zu lösen imstande wäre? Man stelle uns

doch nun nicht unter wissenschaftliche Ausnahmegesetze. Das einzig mögliche und einzig wirksame soziologische Grundverfahren ist vergleichende Literaturgeschichte, die uns gewissermaßen das Experiment ersetzt. Es muß aber sofort gesagt werden, daß Literaturvergleichung und Literaturvergleihung zweierlei ist. Was man gemeiniglich darunter versteht, nämlich irgendwelche literarische Probleme nicht in der Begrenzung nationaler Literaturen zu betrachten, sondern sie durch alle Literaturen, durch die Weltliteratur hindurch zu verfolgen, verdient diesen Namen nicht. Man könnte es nur allgemein Literaturgeschichte oder Literaturwissenschaft nennen. Vergleichende Literaturgeschichte kann nur Strukturvergleihung bedeuten. Die deutsche Literatur ist reich an besonders günstigen Fällen, die Art und Nutzen dieses vergleichenden Verfahrens dartun lassen. Nehmen wir in sich abgeschlossene Gebilde wie die Schweiz, Ostpreußen, Baltenland, Siebenbürgen, wozu man noch für besondere Fragen die deutschen Siedelungsgruppen Nordamerikas ziehen kann. Wir haben hier Verbände deutschen Volkes, die sich geistig sehr selbständig entwickelt haben und für sich betrachtet werden können. Der Herkunft nach ist die deutsche Bevölkerung der Schweiz alemannisch auf unsicher wie starker keltischer und rätischer Grundbevölkerung, die Ostpreußens zum kleineren Teil mitteldeutsch, zum größeren Teil niederdeutsch mit Zuzug verschiedenster Art auf vorwiegend pruzzischem Vorbestande, die Siebenbürgens wesentlich moselfränkisch bei starkem späteren Zuzug aus anderen Gebieten, aber von Haus aus unvermischt, die baltische niederdeutsch zwischen Letten und Esten. Die jeweiligen Verhältnisse zu nichtdeutschen Mitbewohnern des Landes übergehen wir. Was die Stellung zum Reich anlangt, so hat die Schweiz sich früh abgelöst und auf Grund der Reichsfreiheit einen eigenstaatlichen Staatenbund entwickelt, Ostpreußen, von Anbeginn frei vom Reich neigte gleichfalls zu einer Art bundesstaatlicher Entwicklung, ehe sich der Herrenstaat durchsetzte, ähnlich im Baltischen. Siebenbürgen stand völlig außerhalb des Reiches. Nun das Verhältnis zu Fremdstaaten. Die Schweiz hat alle Gefahren von Burgund und Frankreich abgewehrt. Preußen stand lange Zeit im Lehensverhältnis zu Polen. Das Baltenland wurde schließlich über verschiedene Souveränitäten dem Organismus Rußlands verfassungsrechtlich eingeordnet. Siebenbürgen stand in bestimmter staatsrechtlicher Stellung innerhalb Ungarn. Das soziale Gefüge

die Schweiz gründete sich nach restloser Einbürgerung des Adels auf Bauernschaft und Stadtbürgertum; Preußen nach Auflösung der Ordensherrschaft auf ein Nebeneinander von Gutsadel, Bauerschaft, Stadtbürgertum; das Baltenland auf nur Gutsadel und Stadtbürgertum, Siebenbürgen auf nur Bauerschaft und Stadtbürgertum. Was religiöses Gemeinschaftsleben anlangt, so scheiterte die Schweiz an der Idee eines Kirchenstaates, um sich in zwei Bekenntnisse zu spalten, Preußen formt sich aus einem geistlichen Staat in eine säkularisierte Staatskirche um, das Baltenland ähnlich, und Siebenbürgen formt aus sich heraus Idee und Gestalt der Kirchenburg. Merkwürdig gleichartig ist in allen vier Bereichen ein System von politisch und geistig korrespondierenden Städten: in der Schweiz die alte Trias Zürich, Bern, Luzern; in Siebenbürgen Hermannstadt, Kronstadt, zu Zeiten Mediasch; im Baltenland Riga, Reval, Dorpat und zu Zeiten Mitau; in Preußen vorherrschend Königsberg, dann Danzig und Elbing, zur polnischen Zeit die westpreußischen Städte. Das vergleichende Verfahren gestattet nun, diese vier Gebilde untereinander auf ihr Individuelles hin und mit den Stammverwandten auf Gemeinsames und Abgewandeltes zu vergleichen. Die Schweiz hat sich in ihrer Einwanderungssage und mit ihrem Tellmythus eine eigentümliche Volksideologie am schärfsten herausgearbeitet und sie dichterisch immer wieder von neuem gestaltet. Der gleiche Vorgang ist in Ostpreußen von dem Augenblick an zu beobachten, da es sich im Albertusstaat selbständig macht. Es ist jene merkwürdige ordensfeindliche Pruzzenideologie des 18. Jahrhunderts, die dann im 19. Jahrhundert von der gegensätzlichen Ideologie der Marienburg abgelöst wird. Siebenbürgen ist in dem bloßen rechtshistorischen Begriff der Universitas Saxonum steckengeblieben, ohne einen dichterischen Ausdruck dafür zu finden. Und im Baltenland läßt sich überhaupt nichts Vergleichbares beobachten. Das Staatsbewußtsein treibt in der Schweiz eine weitverzweigte Literatur von Zeitbüchern, Staatsreden und historischen Liedern auf, ganz ähnlich Siebenbürgen, wenn auch mit bescheidenerem Wert. Preußen hat bis ins 15. Jahrhundert seine geschlossene Deutschordensliteratur, dann ein mäßiges Schrifttum von Zeitbüchern und politischen Liedern. Das Baltenland hat mit Preußen die Deutschordensliteratur gemeinsam und in der russischen Zeit fast nur publizistische Kampfliteratur. Eine Adelsliteratur mit eigenem Ethos hält sich in der Schweiz

nur bis zur Verbürgerung des Grundadels, von da an herrscht eine bürgerliche und bäuerliche Dichtung. Im Baltischen stehen ein junkerliches und ein bürgerliches Schrifttum ziemlich unvermittelt nebeneinander. In Preußen wird die Ordensliteratur von einer ausschließlich bürgerlichen Dichtung abgelöst. Der Adel tritt literarisch gar nicht in Erscheinung. Siebenbürgen hat überhaupt nur eine bürgerliche Bildungsliteratur. Die getrennten religiösen Gemeinschaften treten in der Schweiz auch literarisch getrennt zutage. Doch überwiegt, entsprechend der staatlichen Vormacht, im 17. Jahrhundert der katholische Barock und später abermals entsprechend der staatlichen Vormacht die bewußt evangelische Dichtung Berns und Zürichs. In Preußen war der Wandel von der katholischen Ordensliteratur zur lutherisch gesinnten Dichtung des 17. Jahrhunderts mit der Reformation gegeben. Ähnlich im Baltischen. Siebenbürgen hat eine rein evangelische Literatur. Richtet man sein Augenmerk auf die Dichtungsgattungen, so hebt sich in großen Umrissen folgendes Ergebnis ab. Die Literatur der Schweiz ist im ganzen unlyrisch und undramatisch im Gegensatz zu den literarischen Zeugnissen aus dem übrigen Alemannien, sie ist vorwiegend episch erzählend in Übereinstimmung mit seiner ungewöhnlich zahlreichen und bedeutenden Zeitbücherliteratur, also Staat, nicht Stamm. In der Literatur Preußens treten in Übereinstimmung mit dem Niederdeutschen die unlyrischen epischen und historischen Züge stärker hervor, in Übereinstimmung mit dem Mitteldeutschen stark musikalische und zu Zeiten dramatische. Das preußische Geistesleben ist in Übereinstimmung mit dem ganzen Osten deutlich theoretisch und spekulativ gerichtet. Was die Höhe der Leistungen anlangt, so ist die baltische und die siebenbürgische Literatur bis nahe an die Gegenwart eine ausgesprochene Dilettantenliteratur, in sich geschlossen und mit hohen Gipfeln aufragend nur die der Schweiz und Ostpreußens. Damit sollte nur skizzenhaft der literaturvergleichende Vorgang illustriert, aber kein Anspruch auf vorweggenommene Ergebnisse erhoben werden. So kann man also diese unter ganz selbständigen, aber mannigfach verwandten Bedingungen stehenden Gebilde untereinander und jedes mit der nächst verwandten Stammesgruppe vergleichen. Man hat also methodisch eine Möglichkeit, das literarische Beobachtungsmaterial auf die verschiedenen soziologischen Bindungen hin zu prüfen und für eine soziologische Deutung zu er-

schließen. Eines freilich ist schwer zu erschließen, nämlich die Veränderungen, die etwa die Grundbevölkerung in der Schweiz und in Preußen in das neue Gesamtgebilde hineingetragen hat. In gleicher Weise muß man nun auch die binnendeutschen Gebilde in dieses vergleichende Verfahren einbeziehen, indem man etwa den literarischen Gesamtbestand der Bayern mit dem der Alemannen oder Sachsen vergleicht. Man muß im Sinne von Hilfskonstruktionen Teilgebilde aussondern und aufeinander hin prüfen, so etwa bayrische Ostmark und Altbayern: Elsaß, die Schweiz, Württemberg, oder die ostmitteldeutsche Literatur auf die Literatur der Volkskomponenten des ostdeutschen Volkes, auf die Literatur Thüringens und Ostfrankens. Wie weit diese Möglichkeit geht, dafür noch ein Beispiel. Man kommt schon an dem binnendeutschen Material zu der begründeten Vermutung, daß das fränkische Element überall dort, wo es bevölkerungsgeschichtlich vorhanden ist, geistig auch über seinen Prozentsatz hinaus schöpferisch gewirkt hat. Zieht man nun zum Vergleich die leicht kontrollierbare deutsche Siedlungsgeschichte Amerikas heran, so ergibt sich einwandfrei, daß die fränkischen und Pfälzer Einwanderer und deren Abkömmlinge weit über ihren zahlenmäßigen Anteil die deutschamerikanische Literatur geradezu beherrschen.

Wir schließen. Es gibt sehr wohl methodische Hilfsmittel, die eine stammessoziologische Deutung des literarischen Materials gewährleisten. Der Weg der Forschung ist damit angedeutet. Ein erster hypothetischer Gesamtüberblick ist immer notwendig, damit einmal die Probleme überhaupt sichtbar werden. Denn wie sagt Kant? »Plane machen ist mehrmalen eine üppige, prahlerische Geistesbeschäftigung, dadurch man sich ein Ansehen von schöpferischem Genie gibt, indem man fordert, was man selbst nicht leisten, tadelt, was man doch nicht besser machen kann und vorschlägt, wovon man selbst nicht weiß, wo es zu finden ist.« Man muß also praktisch vormachen, was man meint. Das habe ich in diesem Problembereich aus solchem Grunde getan. Aber es wäre verfehlt, die Lösung dieser Aufgaben in immer neuen Synthesversuchen anzustreben. Vielmehr muß man jetzt Einzeluntersuchungen in Angriff nehmen, in der Art des Vergleichs, Untersuchungen über die Struktur stammestümlicher Literaturen, über die genealogische Verflechtung, über Stilreihen und geschlossene Entwicklungsvorgänge. Da von der Literaturwissenschaft in ihrer



gegenwärtigen Verfassung in solcher Richtung nichts zu erwarten ist, wäre die Soziologie berufen, in ihrer Art an die Lösung dieses Problemkreises mit Einzeluntersuchungen heranzugehen.

Prof. Dr. Eulenb urg:

Zunächst spreche ich Herrn Prof. Nadler den Dank der Gesellschaft aus. Das, was er vom Worte Kants gesagt hat, trifft auf ihn zu: Es ist viel leichter, ein Programm aufzustellen und zu verlangen, daß es die anderen machen, als es selbst auszuführen. Nadler hat verschwiegen, daß er es ist, der die Stammeskunde der Literaturgeschichte überhaupt geschaffen hat, und daß ohne ihn der ganze Problemkreis gar nicht bestünde. Wer die 4 Bände von Nadler kennt, weiß, welche unendliche Arbeit, welche minutiöse Einzeluntersuchung darin steckt, die sich nachher doch zu einer Synthese gestaltet hat. Wir sind ihm dankbar dafür, daß er dem künftigen Forscher Wege gezeigt hat, wie man auf einzelnen Gebieten zu Ergebnissen kommen kann. Ähnlich wie er die Literaturhistorik soziologisch fundiert hat, müßte es die Wirtschaftswissenschaft, die politische Geschichtsschreibung, die Musikgeschichte tun. Dann würden wir zu einer wirklichen Stammesforschung kommen. Wir danken ihm dafür, daß er uns die minutiöse Methode, zu Einzelergebnissen zu gelangen, vorgeführt hat, und wir möchten wünschen, daß das, was er ausgeführt hat, auch von unserer Gesellschaft unterstützt werden kann.

Das Wort hat Herr Professor Aubin.

#### IV. Vortrag von Prof. Dr. Aubin-Breslau.

##### Die geschichtlichen Grundlagen der deutschen Stämme.

Leitsätze von Prof. H. Aubin:

1. Die Deutschen »Stämme« sind in verschiedenen geschichtlichen Perioden entstanden.

Soweit die Geschichte zurückblickt, hat Stammesbildung stattgefunden. Sie ist noch immer am Werke.

2. Der Vorgang ist nicht immer der gleiche.

3. Die heutigen »Stämme« sind daher nicht gleichartige Größen.

Es liegen Stämme verschiedener Entstehungsepochen und verschiedener Herkunft nebeneinander und überschneiden sich.

3. Was die Motive der Stammesbildung betrifft, so beruht diese einerseits auf »mitgebrachten« Elementen (somatischen, geistigen und Kulturbesitz).

»Reine« Stämme existieren nicht.

Stets ist vielmehr Vermischung nachweisbar.

Diese hat sich entweder unter Vorherrschaft des einen konstitutiven Elementes oder unter gleichmäßigerer Mischung der verschiedenen vollzogen.

4. Andererseits beruht die Stammesbildung auf gemeinsamem und von der Umwelt sonderndem Erleben.

Dieses wird namentlich durch geographische Bedingungen und durch politische Momente hervorgerufen.